

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 7 (1903-1904)

Heft: 6

Artikel: Pläuderli : die Geschichte eines jungen Lebens [Fortsetzung]

Autor: Juchler, M.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664064>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pländersli.

Die Geschichte eines jungen Lebens. Von M. Fuchsler, Herisau.

(Fortsetzung.)

„Fritz, ist es wahr, du hast mich doch lieb? Darf ich's glauben?“

„Ich bin's nicht wert, das Glück — wie hab ich dich und mich gequält?“

„Ich meinte oft zu Grunde geh'n zu müssen — —“

Und wenn ich dich ansah, so trieb es mich zu dir hin. Und doch hat mich etwas gezwungen, dir böse Worte zu sagen — —“

„Sei still, Lieber, nun ist alles wieder gut —“

„Nun bist du mein für immer — —“

Nein, ich wollte nicht mehr hinhören, es war schon der Aufregung zu viel. Laut auffschluchzend vor Weh und Wonne über das Neue, Furchtbare, Süße, dessen Zeuge ich gewesen, barg ich den Kopf in die Kissen, meine Er schütterung zu verbergen.

Drüben regten sie sich wie lauschend. „Was war das?“ fragte Fritz und sprang auf. „Ach Gott — die Leimpfanne! Wo ist sie?“

„Ich habe sie dir gegeben.“

„Ja, aber ich weiß nicht mehr, wo ich sie hingeworfen.“

Im Zimmer war sie nicht mehr zu finden, sie lag draußen vor der Tür und die Leimtafeln zerbrochen darum herum. Und als Fritz mit rotem Kopf heraustrat, stand mein Vater davor und sagte in streng verweisendem Ton: „Was soll das heißen? Muß ich selber nachgehen, wenn ich Ihnen etwas auftrage?“ Ich zog die Decke über den Kopf, denn ich wollte nichts mehr hören von dem mir gar streng scheinenden Gericht, in das sich bald darauf Annels zage Stimme mischte.

* * *

Als ich am folgenden Morgen wieder aufstehen durfte und mit verbundenem Kopf in die Kinderstube trat, schallte mir der Chorus der Geschwister entgegen: „Denk nur, der Fritz hat sich verlobt!“

„Und das Anneli ist sein Schatz.“

„Braut sagt man“, korrigierte Max.

„Nun, warum freust du dich nicht und tust dergleichen, als wäre das gar nichts besonderes?“ stürmten sie weiter auf mich ein.

Mir war das Weinen näher als das Lachen. Hatte ich doch den Seelenkampf der Beiden mit erlebt und eine Ahnung von den Schauern der Liebe bekommen. Aber um alles in der Welt hätte ich nicht davon reden oder den Hergang erzählen mögen. Wie Verrat an etwas Heiligem, Unantastbarem wäre mir ein einziges Wort darüber vorgekommen. Ich schwieg, und freute und fürchtete mich zugleich, ein großes Weltgeheimnis mit mir herumzutragen.

Seitdem gingen Fritz und Anneli umher wie zwei Verklärte, siegesfroh und strahlend in Jugendglanz und Liebesglück. Nichts Lieblicheres, als diese

stumme, zarte Liebe der Beiden zu beobachten, wie sie sich züchtig und glücklicher vor fremden Augen zusammennahmen und nur in suchenden, eins das andere begleitenden Blicken ihr süßes Einverständnis und ihre ganze Zukunftshoffnung aufleuchten ließen.

Auch wir Kinder waren in gehobener Stimmung. Möchte es draußen regnen und stürmen, wir hatten die Sonne drinnen im Haus, und unserer Neugier und Beobachtungsgabe war ein weites Feld eröffnet, eine Wiese voll bunter Blumen, deren Stempel jeder die Form eines Fragezeichens trug. Wir kamen aber nicht weit mit unserer Liebesbotanik, denn der Mutter sorgsames Auge wachte darüber, daß sich den Beiden in unserer Gegenwart keine Gelegenheit zu Zärtlichkeiten bot. Auch hielt die Achtung vor sich selbst und der Respekt vor der Herrschaft ihre Leidenschaft im Zaum. Was wir aber nicht sahen, von dem wollten wir doch wenigstens reden, und so hatte Anneli in Abwesenheit des Liebsten doch das Vergnügen, durch unser Geplauder beständig von ihm und allen möglichen Luftschlössern zu hören. Das liebste und ausgiebigste Thema war natürlich die Hochzeit, die von Tag zu Tag nach unsfern sich stets erweiternden Plänen an Brunk und Großartigkeit zunahm.

Eines Abends saßen die beiden Glücklichen noch in der Geißblattlaube gerade unter dem Fenster unseres Schlafzimmers. Meine Schwestern schliefen schon lange; nur mich hielt der Mondchein noch wach, der sein silberblaues Licht durch jeden Spalt der geschlossenen Läden zwangte und eben Lenhens Rosenknospengesichtchen übergoss. Oder waren es die meinen neun Jahren vorauselenden Gedanken, die den Schlaf von meinen Augen bannten und mich immer wieder das süße Weh der entscheidenden Liebesszene erleben ließen, die der Zufall mir vorgeführt?

Wie eine Ergänzung zu meinen Phantasiebildern vernahm ich auf einmal von der Laube her die gedämpften Stimmen der beiden:

„Anneli, was hast du den ganzen Tag getan? Ich hab dich so wenig gesehen“.

„O, es gab heut gar viel zu tun. Ich mußte das grüne Stübchen fegen und abends noch Zucker stoßen, denn morgen werden Erdbeeren eingekocht“.

„So, sind sie jetzt reif und gut? Und magst du sie jetzt?“

„O du Böser!“

„Ich versteh mich selber nicht recht, daß ich überhaupt spaßen mag, sonst ist es mir oft schwer genug da drinnen. Aber das macht wohl deine Gegenwart, dein Anblick, der mich alles Widrige vergessen macht“.

„Aber Fritz, warum nur so trüb? Könnte ich dir doch von meiner Lebenslust geben! Denn sieh, die ist fast unbändig. Die Welt ist so wundervoll und jeder Tag immer schöner als der vorhergehende, daß ich glaube, im Himmel kann's nicht schöner sein“.

„Sprich weiter, so hab ich dich gern, so ganz das Glück selber. Ja, das bist du.“ Eine lange Stille folgte.

„Du, Fritz, heute habe ich zwei Gräseblumen gefragt, wann wir Hochzeit machen würden. Und da sagte die eine gerade das Gegenteil von der andern“.

„Was sagten sie denn, Schatz?“

Ich habe abgezählt, wie manches Jahr wir warten müßten: „keins, eins, zwei, drei, vier, oder in alle Ewigkeit nie. Und da sagte die erste: keins, und die andere: in alle Ewigkeit nicht! Jetzt kann ich doch keiner von beiden glauben. Das letzte darf nicht Recht haben und das erste wäre ja — — —“ „Biel zu schön für uns, ja Anneli“.

„Aber davon reden darf man doch. Denk mal, Fritz, wenn wir unser eigenes, warmes Stübchen haben im Winter, und du kommst heim und machst dir's bequem und bist hungrig, so recht tüchtig. Und ich hole dir die Suppe aus dem Ofen — — —“

„Und es lacht mich ein liebes, sonniges Gesicht an, daß das Stübchen ganz hell davon wird — o Anneli, hättest du doch die zweite Blume nicht gefragt!“

„Aber Fritz, eine Blume ist doch nur eine Blume“.

„Du hast recht. Nur von den Menschen kann uns Unheil kommen“.

„Du denkst an deinen Vater. Hast du es ihm noch nicht gesagt?“

„Nein, ich hatte noch nicht den Mut“.

„O bitte, sage es ihm noch heute, ehe er es von fremden Leuten hört, daß wir uns auch von Herzen freuen dürfen. Oder wollen wir morgen gemeinsam hingehen und es ihm sagen?“

„Um Gotteswillen, nein, wohin denkst du Anneli. Du kennst meinen Vater nicht und sollst ihn nie kennen lernen, wenn ich's verhindern kann. Er ist der einzige Schatten über meinem Glück und wenn ich daran denke, oder nachts davon träume — auf einmal steht er zwischen dir und mir und läßt und läßt uns nicht zusammenkommen“.

„Du siehst Gespenster, Fritz, sei mutig!“

„Es braucht mehr als Mut. O, du verstehst meine Angst nicht, sollst sie auch nicht verstehen. Aber deine Blume! Sie darf nicht Recht haben. Küsse mich, Anneli, daß ich das Schwerste tun kann: ihm von dir reden.“

Sie küßten sich, und während die Schritte zaudernd und zuweilen stille stehend auf dem Kiese knirschten, klang's noch wie ein zögernder Hauch, der in schwüler, stiller Luft sich nicht lösen kann: „Gute Nacht!“ „Behüt' dich Gott!“

Fritz eilte nach Annelis Gutnachtgruß heim mit dem festen Entschluß, dem Vater von seinem Verhältnis Mitteilung zu machen. Er fühlte Kraft und Mut genug, die Verbindung gegen alle Einsprüche durchzusetzen. Aber er fürchtete die Schmähreden und Verwünschungen, die der Alte, wie gegen alles andere, so auch gegen seine Braut aussstoßen würde, und beim bloßen Gedanken daran kochte sein junges Blut in Zorn und Leidenschaft.

Es war nach neun Uhr, als er in die Stube trat. Der Vater saß beim schwachen Licht eines alten Lämpchens beim offenen Kasten, dessen Schieblade er beim Eintritt des Sohnes heftig zuwarf, den Schlüssel abzog und zu sich steckte.

„Vater, ich habe noch was mit dir zu reden,“ eröffnete Fritz entschlossen das Gespräch und hob dabei das auf dem schmutzigen Boden stehende Lämpchen auf den wackligen Tisch, an dem er Platz nahm.

„Wird auch was rechtes sein, du eingebildeter Herrenaff!“ war die knurrige Antwort. Letztere Titulatur gebrauchte der Alte gewöhnlich seinem Sohne gegenüber, seitdem derselbe bessere Kleider trug und in Stiefeln ging. Mühsam humpelte er mit Hülfe seines Stockes zu dem alten Lehinstuhl mit schäbigem Lederüberzug, der Fritz gegenüber am Tisch stand.

„Ich werde mich noch in diesem Jahre verheiraten.“

„Was? Bist du von Sinnen? — Glaubst du, ich dulde so eine fremde Schlange im Haus?“

„Wir werden natürlich bei fremden Leuten eine Wohnung nehmen, damit du ungestört wie bisher weiter leben kannst.“

„Natürlich? — Ist das natürlich, das liebe Geld auszugeben für ein Logis, wenn man's daheim ersparen kann? — Oder ist sie vielleicht reich, ha?“

„Das nicht, aber ich wage nicht, dir meine Frau ins Haus zu bringen, wo sie doch nichts Gutes zu gewärtigen hat.“

„Meinst, ich könne nicht mehr über die Straße gehen und ihr einen Besuch machen, an den sie Zeit ihres Lebens denken wird? Soll mir ein besonderes Vergnügen sein, deinem wohlgehüten Schatz einmal die Hölle heiß zu machen, wenn sie zu vornehm ist, in dies alte Häuschen einzuziehen. Was brauchst du überhaupt zu heiraten, du ungebackener Wecken — Weißt du nicht, daß alle Weiber Schlangen sind oder — Teufelsfratzen? — Und wie heißt dein Närrenchen?“

„Rede nicht so, Vater, oder ich verweigere dir die Antwort!“

„Du machst mich nicht mehr anders, du Großmaul. Sag mir, was hat sie und wie heißt sie?“

„Sie hat nichts, denn sie ist eine arme Waise und heißt Anneli Müller.“

„Anneli Müller — von Hinterberg?“ —

Noch mehr als die vor Überraschung stockende Stimme frugen die stechenden Augen und die vorgebeugte Haltung.

„Ja,“ sagte Fritz, nun seinerseits erstaunt. „Kennst du sie?“

„Den jungen Balg kenne ich nicht, aber die Alten. Läß sie laufen, sag' ich dir, oder ich —“ seine gekrämpften Hände hielt er ausgestreckt, als ob er auf ein Unsichtbares losstürzen wolle.

Ein Gedanke durchzuckte Fritz: Der Brief — der Brief? Vielleicht hieß es doch Klaus. Laut sagte er:

„Was soll das bedeuten? Woher kennst du Annelis Eltern?“

„Schufte sind sie beide! Mögen sie unterm Boden faulen, der Hallunke und die saubere Larve!“

„Schweig, Vater! Ich weiß, was du meinst. Was kann die Tochter dafür, daß ihr Vater im Buchthaus gestorben? Sie ist so rein, so unschuldig und schön, daß sie nur dem besten Manne gut genug wäre.“

„Kann mir's denken, wenn sie der Mutter gleicht. Der war auch nicht jeder gut genug zum Heiraten. Und da meinte sie, den saubersten auserlesen zu haben. Ha ha! — aber der hatte sich in der Türe geirrt und spazierte bald darauf in die schöne Pension, 48 Rappen per Tag und keine Gesellschaft für den hochmütigen Narren. Haha! es freut mich heute noch, daß das gelungen!“

Eine teuflische Schadenfreude lachte aus dem runzlichen Gesicht. Fritz ekelte es vor diesem Ausdruck des Triumphes niederer Gesinnung. Aber ein keimender Gedanke fesselte seinen Blick an die Züge seines Gegenüber, als sollten sie ihm eine Geschichte menschlicher Leidenschaft und Sünde entziffern helfen. Mit festem Willen meisterte er seinen Zorn gegen des Vaters freche Rede nieder, um mit unbefangenen Fragen nachspüren zu können, ob nicht ein schlimmes Jugenderlebnis ihn zu dem Menschenhasser und ewigen Flucher gemacht habe. Vielleicht daß er Annelis Mutter freien wollte und von ihr abgewiesen wurde. Ach, daß es so wäre! seufzte es in ihm. Wie gerne hätte er begreifen und verzeihen, vergessen gelernt.

„Aber Annelis Mutter war doch eine rechtschaffene, brave Frau?“

„Warum sagst du nicht gleich tugendhaft und schön wie ein Engel? Sie meinte es wenigstens, sie sei's. Aber Hochmut kommt vor dem Fall, hahaha! Es war eine feine Fastensuppe, die ich ihr eingebrockt! Sie hätte sie nicht zu essen brauchen, wenn sie mich anständiger behandelt hätte. Nun ist sie dran erstickt, die hochnaßige Prinzessin, der keiner gut genug war. Ja, gescheit muß man eben sein und dem Schicksal ein bißchen nachhelfen, wenn es kreuzlähm geworden. — Ja ja, bring die kleine Kröte nur her zu mir, ich will es ihr täglich aufs Brot streichen, was für Pack ihre Eltern gewesen sind.“

„Ich werde dir niemals Gelegenheit geben, ihr diesen Schimpf anzutun,“ sagte Fritz, gewaltsam an sich haltend. „Mag auch ihr Vater ein Ehrloser gewesen sein.“

„Ehrlos? Haha, ein dummer Kerl war er bloß. Und seine gescheite Frau hat auch nichts gemerkt und ihm nicht mehr herausshelfen können. O, noch heute seh' ich's, wie die zwei Polizisten ihn abführen und er von seinem herzigen Schatz Abschied nimmt und sie so zuversichtlich tröstet mit seiner Unschuld. Aber er kam nicht wieder — dafür war gesorgt!“

„Wie, da war er am Ende gar nicht schuldig und es hat ihn ein Feind in den Untergang getrieben?“

„Oho! Das müßt ich doch wissen. Hat er doch mit mir vor Gericht gestanden.“

„Mit dir, Vater? Nein — sage nein — es ist nicht wahr!“

„So wahr, als ich da sitze — und das Gericht hat erkannt, daß er wegen Versezung eines Grenzsteines zu seinen Gunsten zu drei Jahren Strafhaus verurteilt wurde. Nun, sollte das Gericht etwa nicht recht gesprochen haben?“

„Aber du warst sein Widersacher, sein Ankläger?“

„Mit dem allergrößten Vergnügen, verehrter Herr Schwiegersohn eines Buchthäuslers. Wie sollte es mir nicht Genugtuung sein, dem Bürschchen, das mir den schönen Vogel abgefangen hatte, — hei! — etwas auf die Eisen zu gehen? Daß ich ein Esel wäre, da gutmütig zuzusehen!“

All dies hatte der Alte herausgestoßen, unterbrochen von höhnischem Lachen, mehr zu sich selber redend; dabei mit funkelnden Augen ins Leere starrend, als ob er sich selbst an seinem teuflischen Triumph berauschen wollte. Und zwischen Wort und Blick des Erzählers glaubte der Sohn aus unseliger Tiefe herauf den Schrei vergewaltigter Unschuld, den Racheruf der zwei Opfer zu vernehmen. Wie eine Offenbarung grausigster Art durchzuckte es ihn: „Der Brief in Annelis Nähkasten — Mariechen, du hastest recht — Klaus hieß das verwischte Wort — Klaus, wie der Vater — wie ich!“

O, daß er hellsehend geworden!

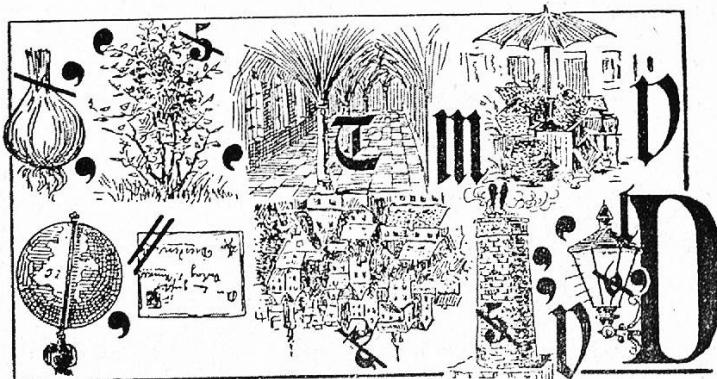
„Vater, der Markstein stand zwischen euern beiden Äckern?“

„Ja, was ist denn da verwunderlich? — Und eines schönen Morgens stand er einen Meter weit in dem meinigen und in der Nähe noch die Schaufel des dummen Müller. Nun, was sagst du dazu?“

„Ein Schuft, der das getan! Und deine Hand war's, du — — —“ Das Wort wollte nicht über die Lippen des Sohnes. Aber seine starke Hand hatte den Alten bei der Schulter gepackt und schüttelte ihn: „Gesteh! Du hast den Stein versetzt mit der dem Müller entwendeten Schaufel? — Sprich — oder ich weiß nicht, was ich tue!“

(Schluß folgt.)

Bilderrätsel.



Zu korrekt!

Nicht schön noch häßlich bist du
von Gesicht,
Nicht gut, noch böse, weder warm
noch kalt,
Hältst überhaupt in allem kluges
Maß —
Darum auch liebt dich weder Jung
noch Alt. —
Scheich Saadeddin.

Aus den eingegangenen richtigen Lösungen werden zwei ausgelost, die ein wertvolles Buch als Preis erhalten. („Zürcher Novellen“ von G. Keller und „Jürg Jenatsch“ von C. F. Meyer.)